

Die Shoa in Schule und Öffentlichkeit Erfahrungen, Erwägungen, Empfehlungen

**Tagung am 21. Januar 2012
Erinnerung – Verantwortung – Zukunft
Gedenktag an die Verbrechen gegen die
Menschlichkeit**

Abstracts

Wie umgehen mit dem Zivilisationsbruch Holocaust? Gedan- ken zur Thematisierung des Unaushaltbaren.

Meik Zülsdorf-Kersting

Der nationalsozialistische Genozid an den europäischen Juden ist zum verbrecherischen Signum des 20. Jahrhunderts geworden. Die Etablierung des Holocaustgedenktags durch die Vereinten Nationen (2005) sowie die Deklaration des *Stockholm International Forum on the Holocaust* (2000) sind Ausdruck der zunehmenden Universalität des Holocaust als historischer Bezugsgrösse. Hierbei handelt es sich um geschichtskulturelle und nicht etwa um zwangsläufige Prozesse. Die ersten Jahre bis Jahrzehnte nach der Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager waren weder in Israel noch in den USA oder in den Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches (BRD, DDR und Österreich) durch eine breite Thematisierung des Holocaust gekennzeichnet. Die geschichtskulturelle Hinwendung zum Völkermord an den europäischen Juden ist im Wesentlichen ein Phänomen der 1970er Jahre sowie der darauffolgenden Jahrzehnte. In die gleiche Zeit fällt die Priorisierung des

Bezuges auf den Holocaust im Kontext der Erziehung in der BRD. Adornos berühmtes Postulat, dass die erste Forderung an Erziehung die sei, «dass Auschwitz nicht noch einmal sei» (1966), bringt dies zum Ausdruck. Adornos Einlassungen stehen in unmittelbarem Zusammenhang auch zum Prozess des Staates Israel gegen Adolf Eichmann im Jahr 1961. In Jerusalem hatte die Staatsanwaltschaft versucht, Eichmann als dämonischen Überzeugungstäter zu überführen. Die Prozessbeobachterin Hannah Arendt hingegen verfasste in der Folge ihren «Bericht von der Banalität des Bösen», in dem sie konstatierte, dass sich die Banalität des Bösen in der weitgehenden Absichtslosigkeit des Täters ausdrücke. Auch Arendt plädierte für die Hinrichtung Eichmanns, ohne von dessen genozidaler Geisteshaltung überzeugt gewesen zu sein. Diese hielt sie schlicht für unerheblich in juristischen Zusammenhängen. In erzieherischen Zusammenhängen ist die Motivation der Täterinnen und Täter keinesfalls unerheblich. Der Vortrag thematisiert den Holocaust insofern als Zivilisationsbruch, als in Auschwitz das Denken zerstört wurde (Neiman 2006). Das zu tiefst Verstörende liegt auch in der Brutalität und der Vielzahl der Opfer, aber vor allem in einer erschreckenden Absichtslosigkeit der Täterinnen und Täter. Die autotelische Gewalt (Reemtsma 2008) gegen Jüdinnen und Juden hatte suizidale Züge und stellt in Bildungszusammenhängen einen letztlich nicht verstehbaren Inhalt dar. Der Vortrag wirft grundsätzliche Fragen zur Thematisierung des Genozids an den europäischen Juden auf und blickt auf empirische Befunde zum Umgang mit dem Thema.

Meik Zülsdorf-Kersting, Dr., seit März 2009 Juniorprofessor für Didaktik der Geschichte an der Universität Osnabrück, davor wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Lehrerbildung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, am Lehrstuhl «Neuere und Neueste Geschichte und Geschichtsdidaktik» der Universität Dortmund und am Lehrstuhl «Geschichtsdidaktik unter besonderer Berücksichtigung der Geschichtskultur» an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Die Zeit des Holocaust in Vorstellungen von Grundschulkindern. Perspektiven von Kindern und die Thematisierung von Holocaust und Nationalsozialismus

Andrea Becher

Keywords: fachdidaktische Lehr-Lernforschung/Vorstellungen von Grundschulkindern, Vermittlungspraxis, Genozid nicht aussparen/Macht- und Herrschaftsmechanismen thematisieren, Lernen an Biografien/biografischen Fragmenten, Materialien für die (ausser-)schulische Praxis

Im Rahmen des Graduiertenkollegs «Fachdidaktische Lehr- und Lernforschung – Didaktische Rekonstruktion» habe ich Lernvoraussetzungen von Grundschulkindern zum Themenkomplex Holocaust und Nationalsozialismus untersucht. Das explizit für die fachdidaktische Lehr-Lernforschung konzipierte qualitative Forschungsdesign ermöglichte eine Rekonstruktion umfassender und übergreifender Vorstellungen von Kindern dritter und vierter Klassen zum Untersuchungsgegenstand. Dem Forschungsparadigma Didaktischer Rekonstruktion folgend, konnten empirisch basierte Zugangsweisen für sozial- und kulturwissenschaftlichen Grundschulunterricht generiert werden – manifestiert in didaktischen Leitlinien für die Gestaltung von Lehr-Lernprozessen. Demgemäss steht in meinem Vortrag die Vermittlungspraxis, die Behandlung der Themen Holocaust und Nationalsozialismus im gegenwärtigen und zukünftigen Grundschulunterricht, im Mittelpunkt.

Die Situierung in den Reflexionsfeldern Ziele, Inhalte, Inszenierung bzw. didaktische Implikationen betreffend weisen meine Untersuchungsergebnisse zunächst darauf, dass hinsichtlich des Reflexionsfeldes Ziele zwei übergeordnete Ausrichtungen und Aufgaben einer Holocaust Education im Zentrum der Diskussion stehen: Erstens, dass im Grundschulunterricht die nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Vernichtungsmechanismen nicht auszusparen, sondern bereits explizit zu behandeln sind und zweitens, dass im Kontext der Debatte einer Holocaust Education im Grundschulunterricht neben der Vermittlung über den Genozid zudem grundsätzlich über die Behandlung nationalsozialistischer Macht

und Herrschaft nachzudenken ist. Darauf aufbauend werden im Hinblick auf das Reflexionsfeld Themen Aussagen darüber gemacht, welche historischen Phänomene sowie visuellen und auditiven Quellen und Darstellungen zur Behandlung der Zeit des Holocaust und Nationalsozialismus (schon) im Grundschulunterricht herangezogen werden können. Dabei steht vor allem ein Lernen an lebensgeschichtlichen Fragmenten im Fokus, so dass sich Ausführungen zum Reflexionsfeld Inszenierung exemplarisch auf eine aktive Aneignung im Rahmen eines Lernens an Biografien als (nicht nur) für Lernende der Primarstufe bewährte Konzeption und Zugangsweise in schulischen und ausserschulischen Kontexten richten. Praktisch erprobte Materialien und Zugangsweisen werden vorgestellt und erläutert.

Andrea Becher, Dr. phil., Grund-, Haupt-, Realschullehrerin, 2005–2008 Georg-Christoph-Lichtenberg-Stipendiatin des Landes Niedersachsen, 2005–2008 Promotion zum Thema «Die Zeit des Holocaust in Vorstellungen von Grundschulkindern. Eine empirische Untersuchung im Kontext von Holocaust Education», seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Osnabrück – Fachgebiet Sachunterricht, Arbeits- und Forschungsfoki: Holocaust Education, Historisches Lernen, Kompetenzentwicklung, Aufgabenanalyse.

Holocaust, ein Thema für die Primarschule?

Christian Mathis, Natalie Urech

Keywords: Schülervorstellungen (conceptions), Sachunterricht, politische Bildung, Geschichtsdidaktik, Didaktische Rekonstruktion

Holocaust, ein Thema für die Primarschule? Die vorschnelle Antwort darauf lautet meistens, dass das Thema in der Primarschule nicht behandelt werden soll. Was ist jedoch, wenn es die Schülerinnen und Schüler selbst zum Thema machen? Was tun Sie, wenn die Schülerinnen und Schüler fragen, ob es stimmt, dass rund sechs Mio. Menschen vergast, ermordet oder vernichtet wurden? Oder wenn ein Schüler seinen Mitschülern von einem «krassen» Film namens Schindlers Liste erzählt, den er heimlich mit seinem älteren Bruder geschaut hat?

Der Vortrag richtet sich in erster Linie an Lehrpersonen der Primarstufe. Dabei stehen empirische Forschungsergebnisse zu Schülervorstellungen zum Holocaust im Zentrum (Graf/Sprenger 2011; Urech 2012). Es geht dabei um die Fragen: Welche Vorstellungen haben Schweizer 5. Klässlerinnen und 5. Klässler vom Holocaust? Was wissen sie über das Thema? Wie erklären sie sich dieses Phänomen? Anschliessend werden aufgrund der Schülervorstellungen Konsequenzen für den Unterricht zum Thema Holocaust in der Primarschule formuliert. Schliesslich soll anhand aktueller und konkreter Vorschläge (z.B. aus Yad Vashem, Israel und den Niederlanden) gezeigt werden, wie mit der Thematik in der Primarschule umgegangen bzw. in welcher Form das Thema mit Primarschülerinnen und -schülern angegangen werden könnte.

Natalie Urech ist Studentin im Studiengang Primarstufe der Pädagogischen Hochschule FHNW Zofingen. Sie erforscht im Rahmen ihrer BA-Arbeit Schülervorstellungen zum Holocaust und hat sich während einer Studienwoche in Yad Vashem (Israel) mit didaktischen Materialien für die Primarstufe auseinandergesetzt.

Christian Mathis ist Dozent für die Didaktik des Sachunterrichts an der Pädagogischen Hochschule FHNW mit dem Schwerpunkt historische und politische Bildung auf der Vorschul- und Primarstufe.

Eine Studie über Holocaust-Education in der deutschsprachigen Schweiz (2011–2013), Sekundarstufe I und II

Ruth Kempnich, Revital Ludewig

Keywords: Holocaust-Überlebende, Pädagogik, Schweiz, Holocaust-Education, Rassismus, Didaktik

Das Thema der Holocaust-Education ist im Schulbereich von grosser Bedeutung. Sie umfasst neben der Vermittlung von geschichtlichen Fakten besonders auch die Vermittlung von Werte und Moralerziehung. In diesem Rahmen erfolgt die Auseinandersetzung mit den Themen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. Unter anderem strebt die Thematisierung des Holocaust im Schulbereich (Sekundarstufe I und II) an, die Sensibilität gegenüber Minderheiten zu schärfen. In welcher Form die Holocaust-Education in der Schweiz unterrichtet wird sowie mit welchen Erfahrungen und Schwierigkeiten Lehrpersonen konfrontiert sind, ist aufgrund von fehlenden Daten nicht bekannt. Um diese Kenntnislücke zu schliessen, wird zurzeit eine Studie über die aktuelle Holocaust-Education in der deutschsprachigen Schweiz geplant. Die Studie wird von der PHSG (Pädagogische Hochschule St. Gallen) und Tamach (Psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz) durchgeführt. Der Fokus der Studie liegt auf der angewandten Didaktik bei schweizerischen Lehrerinnen und Lehrern. Zur Klärung der Forschungsfragen soll im Februar 2012 eine breitangelegte Querschnittsdatenerhebung vorgenommen werden. Hierfür werden Lehrpersonen der Sekundarstufe I und II mit einem schriftlichen Online-Fragebogen befragt. Im Beitrag werden die theoretischen Grundlagen, die Fragestellung der Studie und das methodische Vorgehen vorgestellt und diskutiert.

Revital Ludewig, Dr. phil., ist Psychologin und Familientherapeutin. Sie arbeitet mit Holocaust-Überlebenden und ihren Kindern und führt Weiterbildungen für Therapeut/innen über die Arbeit mit Täter- und Opferfamilien durch. Sie ist Mitarbeiterin und Mitbegründerin von Tamach, die psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz. Des Weiteren forscht sie zu den Themen Trauma sowie Rechtspsychologie am Kompetenzzentrum für Rechtspsychologie an der Universität St. Gallen und ist dort Lehr-

beauftragte. Ludewig hat u.a. das Lehrmittel «Verbotene Hilfe: Retterinnen und Retter während des Holocaust» zusammen mit Beate Kosmala geschrieben (Pestalozzianum-Verlag).

Ruth Kempnich, ist Studentin des 7. Semesters der PHSG St. Gallen. Sie studiert die Fächer Deutsch, Französisch, Räume & Zeiten und Hauswirtschaft. Im Rahmen ihrer Masterarbeit wirkt sie an der Studie über Holocaust-Education in der deutschsprachigen Schweiz mit.

Das virtuelle Zeugnis – eine geschichtsdidaktische Herausforderung

Martin Lücke, Alina Bothe

Keywords: Visual History Archive, Virtualität, virtuelles Zeugnis, sekundärer Dialog

Die Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption der Geschichte der Shoa verlagert sich zunehmend ins Internet. Dieser mediale Wandel bedeutet zentrale Herausforderungen für Geschichtsepistemologie und Geschichtsdidaktik. Das *Visual History Archive* des *Shoah Foundation Institute for Visual History and Education* der *University of Southern California* steht als digitales Archiv paradigmatisch für den Übergang von der oral oder visual history zur virtual history. Es beinhaltet mehr als 48'000 Zeugnisse Überlebender der Shoa. Diese Zeugnisse liegen digitalisiert erschlossen vor und bieten einen unmittelbaren Zugang zu einer Vielzahl individueller Narrationen der Überlebenden über die Shoa.

Das Archiv wurde von der von Steven Spielberg im Zuge der Dreharbeiten zu Schindlers Liste gegründeten *Survivors of the Shoah Visual History Foundation*, kurz Shoah Foundation, aufgebaut. Die Freie Universität Berlin erwarb als erste Universität in Europa bereits 2006 die Lizenz für das Archiv und setzt es seitdem in grossem Umfang in Forschung und Lehre ein.

Die ursprünglich gefilmten Zeugnisse haben im digitalen Archiv eine neue Qualität erhalten: die Option eines sekundären Dialogs mit den Zeitzeug/innen. Als sekundärer Dialog mit den Überlebenden wird die medial spezifische intensive Immersion der Rezipierenden in den performativen Akt des Zeugnis-Ablegens bezeichnet, geradezu so *als-ob* die Rezipient/innen des digitalen Zeugnisses im Moment der Entstehung des Zeugnisses anwesend gewesen wären. Dieser sekundäre Dialog, ermöglicht durch die Virtualität von Archiv und Zeugnissen, bedeutet neue Chancen wie Herausforderungen für die Geschichtsdidaktik.

Nach einer epistemologischen Einführung soll anhand eines konkreten Unterrichtssettings dargelegt werden, inwieweit und unter welchen Bedingungen innerhalb des schulischen Unterrichts ein sekundärer Dialog

zwischen den Schüler/innen und den gespeicherten Zeugnissen der Überlebenden im virtuellen Archiv stattfindet. Der Vortrag fokussiert auf die Frage, ob der sekundäre Dialog mit den Überlebenden, den das virtuelle Zeugnis ermöglicht, die zeitliche wie kulturelle Distanz zwischen den Schülerinnen und Schülern und dem Lerngegenstand, die oftmals die Vermittlung der Geschichte der Shoa verhindert, verringern kann.

Alina Bothe, M.A., Studium der Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft und Ost- und südosteuropäischen Geschichte an der Freien Universität Berlin. Derzeit Promotion am Osteuropa-Institut, Abteilung Geschichte der Freien Universität Berlin zum Thema Digital History – Geschichte im Internet.

Martin Lücke, Univ.-Prof. Dr., Studium der Fächer Geschichte, Deutsch und Erziehungswissenschaften an der Universität Bielefeld, 2002 Erstes und 2004 Zweites Staatsexamen, 2007 Promotion zu einem Thema der Männlichkeitengeschichte, seit 2005 Lehrbeauftragter und Lehrkraft für Didaktik der Geschichte in Leipzig und Berlin, 2007 bis 2009 Lehrer für Geschichte und Deutsch an einer Berliner Oberschule, seit 2010 Professor für Didaktik der Geschichte an der Freien Universität Berlin.

Die Judenkartei Gailingens 1936–1940: ein einzigartiges Dokument für die Schule

Markus Kübler

Keywords: Jüdische Regionalgeschichte, historische Quelle, Gailingen, Judenkartei

Für schweizerische Kinder und Jugendliche ist die Shoa in der Regel geographisch und psychologisch weit weg. Sie wird in Deutschland oder gar in Polen und vor einem Zeitraum vor 70 Jahren verortet. Selbst die Grosseltern der Kinder sind nicht mehr Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges. Auch die echten Zeitzeugen sind fast alle gestorben, nicht mehr greifbar oder in Israel zu Hause. Der Shoa begegnen Schülerinnen und Schüler fast ausschliesslich medial oder im schulischen Kontext. Direkte Zeugnisse mit regionalem Bezug, die bei Jugendlichen auch Fragen zur eigenen Geschichte auslösen können, sind rar.

Nur wenige Menschen im Kanton Schaffhausen (Lehrpersonen inbegriffen) wissen noch, dass – kaum zehn Kilometer entfernt – im deutschen Gailingen eine einst blühende jüdische Gemeinde existierte, eingebettet zwischen den schaffhausischen Dörfern Dörflingen und Hemishofen. Ein Friedhof, die Schule, Wohnhäuser sind erhalten: die Menschen sind nicht mehr da! Seit 1657 lebten in Gailingen Juden. Zwischen 1850 und 1860 machten sie 50% der Dorfbevölkerung aus. Zwischen 1870 und 1884 hatten die Gailinger mit Leopold Guggenheim einen bekannten jüdischen Bürgermeister. Da viele von den jüdischen Einwohnern kaufmännische Berufe hatten, zogen sie als Folge ihrer Gleichberechtigung in die Städte. Dadurch sank der Anteil der jüdischen Bewohner Gailingens stetig. Am 22. Oktober 1940 wurden die verbleibenden jüdischen Bewohner nach dem südfranzösischen Gurs verschleppt, um zwei Jahre später nach Polen in die Vernichtungslager überführt zu werden. Das alles spielte sich vor 70 Jahren unter unsern Augen ab.

In einem einzigartigen Dokument – der Judenkartei Gailingens, die von 1936 bis 1940 von der Gestapo geführt wurde – kann das Leiden der jü-

dischen Bevölkerung nachvollzogen werden. Monatlich wurden Zuzüge, Wegzüge und Todesfälle von jüdischen Deutschen verzeichnet. Das Dokument zeugt von deren intensiven Bemühen, über Gailingen Deutschland verlassen zu können. Wir können mittels Dokumentes direkt teilhaben an der Initiative, der Energie aber auch am Leiden der jüdischen Menschen in dieser Zeit.

Markus Kübler, Dr. phil., Historiker, erforscht das Zeitbewusstsein von Kindern und in einem Nationalfondsprojekt das «Historische Denken von 4- bis 10-jährigen Kindern», ist Leiter der Abteilung Forschung & Entwicklung der PSHH, amtiert als Mitautor im Deutschschweizer Lehrplan 21 (Fachbereich NMG, 1. und 2. Zyklus), arbeitet an einer Habilitation an der Universität München (Fakultät für Psychologie und Pädagogik, Lehrstuhl J. Kahlert), unterrichtet an den Pädagogischen Hochschulen Schaffhausen sowie der Universität München. Website: www.historischesdenken.ch

Begegnungen zwischen Holocaust-Überlebenden und Schüler/innen aus pädagogischer Sicht. Die Notwendigkeit der vertieften Vorbereitung von Lehrpersonen

Miriam Victory Spiegel

Keywords: Holocaust-Überlebende, Pädagogik, Schweiz, Holocaust-Education, Geschichte, Begegnung

Die Psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz *Tamach* begleitet seit 1998 Shoa-Betroffene sowie Personen aus der zweiten Generation therapeutisch. Zu ihren Schwerpunkten gehört das zentrale Thema der «Holocaust-Education». Über 150 Schüler/innen und Studierende haben sich in den letzten Jahren an Tamach gewandt. Sie baten um wissenschaftliche Unterstützung ihrer Arbeiten über den Holocaust sowie um die Kontaktvermittlung mit Holocaust-Überlebenden. Parallel dazu hat Tamach selbst zahlreiche Begegnungen zwischen Holocaust-Überlebenden und Schülerinnen und Schülern initiiert.

2011 führte Tamach über 21 Begegnungen zwischen Holocaust-Überlebenden und Schüler/innen in Zusammenarbeit mit der Bildungsdirektion des Kantons Zürich durch. Tamach sieht sich als Vermittlerin zwischen Lehrpersonen, Lernenden und Überlebenden. Dabei wird besonders auf eine gute Vorbereitung der Lehrpersonen Wert gelegt. Ziel der Vorbereitung ist es, Lehrpersonen so zu unterstützen, dass sie ihre Schüler/innen auf die Begegnung mit den Überlebenden emotional und fachlich vorbereiten können. Die Vorbereitung der Lehrpersonen bezieht sich auf psychologische sowie auf fachliche Aspekte. Tamachs Anliegen ist es, der Geschichte ein «menschliches Antlitz» zu verleihen. Jugendliche erhalten Fachwissen über den Holocaust und können sich gleichzeitig mit einer persönlichen Lebensgeschichte identifizieren. Damit wird eine personifizierte Form des Geschichtsunterrichts und der politischen Bildung ermöglicht. Schüler/innen können den Zeitzeugen direkt Fragen stellen und so einen Bezug zu aktuellen politischen Themen herstellen, wie bspw. Genozid, Krieg, Menschenrechte und Migrationspolitik.

Im Rahmen der Begegnungen erzählen die Holocaust-Überlebenden aus ihrem Leben vor, während und nach der Shoa. Sie zeigen auch auf, was ihnen nach dem Holocaust half, mit den schwierigen Erlebnissen umzugehen. Des Weiteren werden die verschiedenen Perspektiven der Opfer, Täter, Retter und Mitläufer zur Sprache gebracht. Hier wird die Frage der Verantwortung – sowohl in der damaligen Zeit wie auch heute – behandelt. Damit soll die Empathie, als eine zentrale Fähigkeit für das weitere Leben, für andere Menschen zu verstärken versucht werden. Schliesslich dienen diese Vorbereitungen und Begegnungen dazu, die Geschichte auf eine unvergessliche und lebendige Art zu vermitteln.

Miriam Victory Spiegel ist in New York geboren und aufgewachsen. Nach dem Studium am Barnard College, Columbia University hat sie Sozialarbeit an der New York University studiert und mit dem Master of Social Work (M.S.W.) abgeschlossen. Nach zehn Jahren Berufserfahrung als «community organizer» in New York, lebt sie seit über dreissig Jahren im deutschsprachigen Europa. Seit 1983 ist sie als selbstständige psychologische Beraterin in der Schweiz tätig, wo sie eine eigene Praxis als systemische Paar- und Familientherapeutin führt. 1998 hat sie TAMACH mitgegründet und arbeitet immer noch teilzeit dort in der therapeutischen Arbeit mit Shoa-Überlebenden, ihren erwachsenen Kindern und Enkelkindern sowie in dem Bereich «Holocaust Education».

«Betroffenheit ist nicht genug»: Überlegungen zum Modul «Holocaust genocide and modern Humanity», Kean University, NJ, USA.

Monique Eckmann

Keywords: Holocaust/Shoa und andere Genozide, «Authentische» und «nicht-authentische» Erinnerungsorte, Genozid-Prävention und Menschenrechtsperspektive

Im ersten Teil wird der thematische Bogen diskutiert, der im obgenannten Modul angestrebt wird, indem von verschiedenen Genoziden zur Shoa und zu aktuellen Anliegen übergegangen wird. Dabei spielt die Entwicklung des Moduls eine besondere Rolle, von seinen ursprünglichen «Gründern», die sich im Kontext eines Konfliktes auf dem Campus vor allem Betroffenheit durch Zeitzeugenberichte im US-Kontext und die Bekämpfung von Holocaustleugnung zum Ziel gesetzt hatten, zu einem Modul für einen Campus mit grosser ethnischer und sozialer Vielfalt. Zudem enthält das Modul eine organisierte Exkursion mit Besuch aller Studierenden im USHMM (United States Holocaust Museum And Memorial) in Washington, einem «nicht-authentischen» Erinnerungsort, der allgemein als Höhepunkt des Moduls betrachtet wird. Ergebnisse einer Studie zu diesem Besuch im Herbstsemester (Befragung, Interviews, Beobachtungen, Fokusgruppe) werden im zweiten Teil vorgestellt. Diese Studie hat eine Diskussion im Team zu Gange gebracht, die zur Weiterentwicklung des Moduls und des Museumsbesuchs, schon im Frühlingsemester führte.

Der Beitrag wird folgende Themen angehen:

- Verknüpfung von Holocaust und anderen Genozide im Unterricht: thematische Wahl und pädagogische Strategie;
- Holocaust und andere Genozide im Kontext vielfältiger Herkunftskontexte der Studierenden
- Möglichkeiten, Grenzen und «Fallen» des Besuchs in einem «nicht-authentischen» Erinnerungsort;

- Erinnerung und Geschichte im Unterricht – «Testimonies» genügen nicht;

Im Hinblick auf Lernziele werden folgende Fragen diskutiert:

- Betroffenheit, kognitives und reflexives Lernen im Museumsbesuch
- Möglichkeiten und Grenzen von Vermitteln sowohl der Shoa als auch anderen Genoziden.
- Holocaust Vermittlung, statt Holocaust Education, in einem interkulturellen Kontext

Monique Eckmann, Professorin an der FH Genf, befasst sich mit Identität und Erinnerung, Intergruppenkonflikten und -dialog sowie Tradierung von Geschichte und Erinnerung. Als Mitglied der Schweizer Delegation der «ITF» vertritt sie die Schweiz in der Education Working Group. Von 2010–2011 war sie Fulbright Visiting Professor in der Kean University, NJ-US, am Human Rights Institute/ Master for Holocaust and Genocide Studies. Neue Publikation: Eckmann M. & C. Heimberg (2011). *Mémoire et pédagogie. Autour de la transmission de la destruction des Juifs d'Europe*. Genève: ies éditions.

Jüdische Perspektiven auf den Holocaust – Erinnerungsliteratur im Unterricht

Christian Kuchler

Keywords: Perspektivenwechsel, Jüdische Erinnerung, Archivpädagogik, Yad Vashem

Der Holocaust ist das zentrale Thema des Geschichtsunterrichts in Deutschland. Seine prägende Stellung scheint unbestritten und wird auch von neueren Lehrplanvorgaben nochmals unterstrichen. Dennoch fällt beim Blick auf die Unterrichtsmaterialien, die vor allem von Schullehrbüchern angeboten werden, auf, dass zumeist die Täter in den Blick genommen werden. Dies mag – gerade in Deutschland – verständlich und richtig erscheinen, es vernachlässigt aber dennoch die jüdische Perspektive auf die Geschehnisse zwischen 1933 und 1945.

Dem will nun ein Projekt der Abteilung Didaktik der Geschichte am Historischen Institut der Universität Regensburg entgegenwirken. Studierende haben dazu in Kooperation mit der International School for Holocaust Studies, Jerusalem in den Archiven der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem nach deutschsprachigen Quellen jüdischer Provenienz gesucht, diese ausgewertet und für das historische Lernen im schulischen Kontext erschlossen. Die Materialien werden zusammengestellt in einem Extraheft der unterrichtsnahen Zeitschrift «Praxis Geschichte».

Der Vortrag wird sich damit beschäftigen, welche Potentiale die Materialien für den Geschichtsunterricht bieten können. Briefe, Bilder und Postkarten aus den unterschiedlichsten Regionen Europas wurden zusammengetragen und ermöglichen einen Einblick in das Leid der jüdischen Opfer. Wenn etwa die Korrespondenz von in letzter Minute nach Palästina ausgewanderten Jugendlichen mit ihren inzwischen ermordeten Eltern jäh abbricht, so rückt damit das Schicksal von jüdischen Opfern in den Blick, die bislang eher verdrängt wurden.

Erste Auswertungen, wie die anders perspektivierten Quellen von Schülerinnen und Schülern aufgenommen und bewertet werden, sollen die Ausführungen abrunden.

Christian Kuchler, Dr., akademischer Rat an der Universität Regensburg, zuvor Lehrer an verschiedenen Gymnasien in Bayern und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Didaktik der Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Kuchler hat u.a. «Gefahr oder Chance für das historische Lernen? Die nationalsozialistische Tagespresse, deren Nachdruck in «Zeitungszeugen» und der Geschichtsunterricht» (München 2010) geschrieben.

Zur Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust in Schule und Universität – ein Projektbericht

Gerald Lamprecht

Keywords: Schule, Universität, Gedenktage, Projektarbeit

Nationalsozialismus und Holocaust sind sowohl in den Schulen wie auch an den Universitäten scheinbar omnipräsente Themenbereiche. Mit ihrer Vermittlung sind konkrete Erwartungen im Sinne der Erziehung der Schüler/innen und der Studierenden zu mündigen und Demokratie bewussten Bürger/innen verbunden. So wird beispielsweise in der Entschliessung zur Einrichtung des österreichischen «Gedenktages gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus» 1997 im österreichischen Parlament explizit festgehalten, man soll «in den Schulen, innerhalb des österreichischen Bundesheeres sowie beim Zivildienst auf diesen Gedenktag in geeigneter Weise Bedacht [...] nehmen, um die Sensibilität gegenüber den verschiedenen Formen der Gewalt zu wecken und zu verstärken.»¹

Doch gerade die Erfahrungen mit dem österreichischen Gedenktag seit seiner Einführung zeigen, dass mit der ritualisierten Begehung von Gedenktagen in Form von feierlichen Parlamentssitzungen und Enqueten die Zielsetzungen nicht erreicht werden. Ein Grund dafür liegt sicherlich darin, dass Lernende und Auszubildende zwar als Konsumenten einer Holocausterziehung angesprochen, nicht jedoch aktiv in eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Thematik einbezogen werden.

Der Beitrag möchte ausgehend von einem kurzen Abriss über die Etablierung des österreichischen «Gedenktages gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus» und den damit verbundenen Aktivitäten als Plädoyer für einen Wandel im Umgang mit diesem ein konkretes Forschungsprojekt vorstellen, das gemeinsam vom Centrum für Jüdische Studien der Universität Graz mit Schü-

¹ Vgl. Nr. 910 der Beilagen der XX. Gesetzgebungsperiode,
www.parlament.gv.at/PG/DE/XX/II/_00910/pmh.shtml (10.1.2010).

ler/innen zweier Grazer Mittelschulen in den letzten beiden Jahren realisiert wurde. Das Projekt «Die Grazer Heilandskirche während der Zeit des Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung der als Juden verfolgten Mitglieder» widmete sich der Aufarbeitung des Themenkomplexes Konversion und Verfolgung von so genannten «nichtarischen Christen» oder «Judenchristen» am Beispiel der evangelischen Pfarrgemeinde «Heilandskirche» in Graz. Die Schüler/innen wurden dabei aktiv in den Forschungsprozess eingebunden und hatten somit wesentlichen Anteil an der Fertigstellung des Projektes, dessen Ergebnisse in Form einer Wanderausstellung wie auch eines Ausstellungskataloges der Öffentlichkeit präsentiert wurden.

Wie sich aus den Erfahrungen dieses sowie weiterer Projekte zeigte, ist es vor allem die aktive und forschende Auseinandersetzung mit den Themen Nationalsozialismus und Holocaust, die bei Schüler/innen wie auch der damit erreichten Öffentlichkeit Nachhaltigkeit im Sinne der Gedenktage schafft.

Gerald Lamprecht, Ass.-Prof. Mag. Dr., Historiker, Leiter des Centrums für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz; Mitarbeiter bei erinnern.at. Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart. Forschungsschwerpunkte: Jüdische Regionalgeschichte, Antisemitismus, NS-Herrschaftssystem, Verfolgungsgeschichte der Jüdinnen und Juden, Vermögenszug.

«Die Exkursionen nach Dachau müssen Sie unbedingt beibehalten»: Originale Orte und ihre Bedeutung für die Vermittlung des Holocaust

Daniela Zunzer

Keywords: Bedeutung von «originalen Begegnungen», Bedeutung von Exkursionen, Gedenkstätte KZ Dachau, Max Mannheimer Studienzentrum Dachau

Das obige Zitat habe ich so oder ähnlich öfter als Rückmeldung von Maturand/innen erhalten. Dreimal habe ich mittlerweile Exkursionen mit Schüler/innen der Sekundarstufe II (Gymnasium) in die Gedenkstätte des KZ Dachau durchgeführt.

Die Rahmenbedingungen der Exkursionen waren jedes Mal ähnlich (auf freiwilliger Basis, während der Freizeit, parallel zur Besprechung im Unterricht – d.h. Verknüpfung von schulischem und ausserschulischem Lernen), der Inhalt wurde von Mal zu Mal überarbeitet. Mittlerweile ist daraus ein intensiver zweitägiger Besuch geworden: d.h. einstimmende Einstiegsrunde, Betreuung in kleinen Gruppen durch ausgebildete Begleitpersonen des Max-Mannheimer-Studienzentrums in Dachau, ausgedehnte Führung auf dem Gelände des ehemaligen KZ, Besprechung der Emotionen und Eindrücke, Workshops zur Auswahl zu verschiedenen Themen. Die ohnehin schon starken Eindrücke wurden beim letzten Besuch durch ein sehr berührendes Zeitzeugengespräch noch intensiviert.

Die Ergebnisse, Erkenntnisse und Einsichten der Schüler/innen überzeugten mich jedes Mal gleichermassen:

- Der Besuch in Dachau beeindruckte die Schüler/innen nachhaltig.
- Sie schienen mehr als aus jedem Geschichtsbuch gelernt zu haben.
- Sie schienen auf einer ganz anderen Basis verstanden zu haben, wie eine Gewaltherrschaft funktioniert.
- Die Botschaft des «Nie wieder» schien sich ihnen gerade auch nach der Begegnung mit dem Überlebenden Bernard Marks derart deutlich eingepägt zu haben, sodass sie auch in späteren Diskussionen immer wieder darauf Bezug nahmen.

- Es gab ihnen Einblick in die tiefsten Abgründe der Menschheit, aber auch in die Fähigkeit des Menschen zur Versöhnung.

Ist es die emotionale Komponente, die den «Mehrwert» ausmacht? Ist es die Begegnung mit menschlichen Vorbildern? Ist es die Kombination von schulischem und ausserschulischem Lernen, die diesen starken Effekt hat? Diesen Fragen möchte ich unter anderem nachgehen.

Im Beitrag soll es also vor allem um den Sinn und Zweck von Exkursionen an originale Orte, von «originalen Begegnungen», um den Mehrwert solcher Exkursionen sowie um die Bedingungen für ein gutes Gelingen gehen.

Im Detail möchte ich über die Ziele, die Vorbereitung, den Ablauf, die Rahmenbedingungen sowie vor allem über die Erfahrungen (was ist nötig für ein «gutes Gelingen»?) und Erkenntnisse (Was bringt das Lernen an «originalen Orten»?) im Workshop berichten und den Inhalt zur Diskussion stellen.

Diese Fragen stellen sich mir nicht nur bezogen auf den Holocaust, sondern auch auf andere Orte, an denen schlimme Verbrechen gegen die Menschheit und Menschlichkeit begangen wurden, wie etwa in Bosnien.

Daniela Zunzer, Historikerin und Gymnasiallehrerin für Geschichte. Seit 2002 unterrichte ich Geschichte am Kollegium St. Michael in Fribourg auf der Sekundarstufe II. Schwerpunktthemen meiner Arbeit sind die Holocaust Education (Besuch von Weiterbildungen dazu in Deutschland und Israel) und Fragen der Aufarbeitung und Versöhnung nach grossen Verbrechen (Israel-Deutschland, v.a. aber auch im Kontext Ex-Jugoslawiens). Mitarbeit am EUROCLIO-Projekt «History that connects» (Kontext Ex-Jugoslawien). 2010/11 habe ich einen Schüleraustausch mit Jerusalem durchgeführt, bereite gerade eine Weiterbildungsreise für Lehrpersonen nach Israel/Palästina vor sowie eine Studienreise mit Schüler/innen nach Bosnien und in den Kosovo.

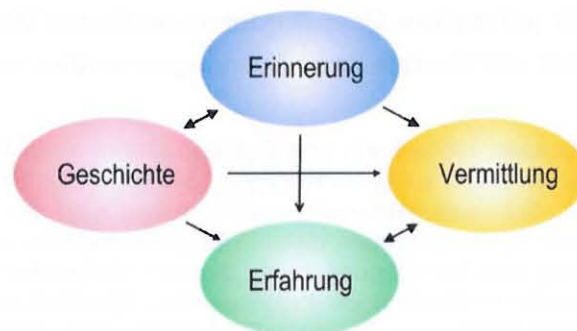
«Vom Ort des Grauens ins Schulzimmer», Bericht über eine Studienreise nach Auschwitz

Urs Urech

Keywords: Weiterbildung für Lehrpersonen zu Holocaust Education, Gedenken, KZ-Überlebende

Ich berichte aus meiner Sicht als Kursleiter über die Studienreise nach Auschwitz mit Lehrpersonen vom 09. November 2011 und über die Weiterbildungsveranstaltung zehn Tage danach.

Anhand der folgenden vier Bereiche werde ich aufzeigen, wie die teilnehmenden Lehrpersonen auf Auschwitz, den Ort des Schreckens, reagiert haben und wie wir dazu angeregt haben, den Besuch der KZ-Gedenkstätte für den Unterricht über die Shoa zu nutzen.



Geschichte: Das Universum dessen, was in Auschwitz und im Zusammenhang mit Auschwitz getan und erlitten wurde, festgehalten in Quellen und Sekundärliteratur. Die Geschichte hängt wesentlich zusammen mit den Erinnerungen der Überlebenden, der Täter/innen und Opfer und prägt die Erfahrungen der Teilnehmenden und die Vermittlung im Unterricht.

Erinnerung: Die Gesamtheit der Erzählungen vor allem der Opfer, aufgezeichnet in verschiedenen Zeiten, verschiedener Form und unter unterschiedlichsten Umständen. Die Erinnerungen beeinflussen die Geschichte, die Erfahrungen und die Vermittlung.

Erfahrung: Die Teilnehmenden sammeln auf der Reise nach Auschwitz Erfahrungen mit der Geschichte, den Erinnerungen und ihren eigenen Gedanken und Gefühlen. Diese bestimmen ihre Vermittlung des Themas im Unterricht.

Vermittlung: Dass Geschichte erst durch Vermittlung zur Geschichte wird, gilt allgemein, aber besonders für Lehrer/innen. Wie sie die Geschichte vermitteln, wird durch die Fakten und Erinnerung, aber auch durch die persönliche Erfahrung bestimmt und prägt die Erfahrungen mit.

Dabei werde ich vor allem zwei Themen behandeln:

- 1) die Betroffenheit und emotionale Reaktion der Lehrpersonen auf die Shoa
- 2) die Begegnung der Lehrpersonen mit den Zeitzeugen (KZ-Überlebende)

Für die anschliessende Diskussion werde ich einige Überlegungen zur Planung des Besuches von KZ-Gedenkstätten mit Lehrpersonen und zur Begegnung mit KZ-Überlebenden in der Schule formulieren und auf weitere Veranstaltungen und Weiterbildungen für Lehrpersonen hinweisen.

Urs Urech, Lehrer; Soziokultureller Animator; Gewaltberater; Bubearbeiter; Leiter von Begegnungen in Schulklassen mit Shoa Überlebenden; Leiter von ausserschulischen Programmen zu Gewalt und Rassismus (www.peacecamp-mobil.ch); Autor eines Unterrichtspaketes zu Ethik und Religion in der Berufsbildung (www.undjetzt.ch); Projektleiter «Mutige Menschen», drei Dokfilme mit Zeitzeugen, deren Eltern während des Krieges im Aargau Juden versteckt und beherbergt hatten.

Von der Leichtigkeit des Einfühlens in die Opfer und von der Schwierigkeit des Verstehens der Täter. Zur Problematik der fehlenden «Täterperspektive» bei Holocaustgedenktagen und Gedenkstätten.

Daniel Gerson

Thesen: Identifikation mit den Opfern bringt wenig Erkenntnis über die Täter. Prägnante Erklärungen für Antisemitismus und Holocaust sind schwierig zu vermitteln. Menschliche Niedertracht darzustellen, ist weit aus schwieriger als menschliches Leiden. Betroffenheit ohne Verstehen birgt die Gefahr von kontraproduktiven Missverständnissen. Vergleiche mit aktuellen Phänomenen wie Fremdenfeindlichkeit erklären keinen Holocaust.

Der Autor (Historiker) organisiert und moderiert seit 2005 die Holocaustgedenktag und Zeitzeugenbegegnungen im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich. Jüdische Zeitzeugen berichten Maturanden von ihrer Verfolgung während der Zeit des Nationalsozialismus. Im Rahmen seines Engagements als Schweizer Vertreter in der Academic Working Group der Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research (ITF) beschäftigt er sich grundsätzlich mit der Problematik einer Darstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung.

Die moralisch-ethische Bedeutung der öffentlichen Erinnerung an das Leiden der Opfer des Holocaust ist evident. Trotz ihres fragmentarischen Charakters sind die Erinnerungen der Überlebenden wichtige Zeugnisse, welche die Nachwelt über die antisemitischen Verbrechen zwischen 1933 und 1945 aufklären.

Die Zeitzeugen, die im Archiv für Zeitgeschichte aus ihrem Leben erzählten, hatten sehr verschiedene Erfahrungen und verfügten sowohl sprachlich als auch intellektuell über unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten. Die Begegnungen führten aber immer zu angeregten Gesprächen zwischen Publikum und Zeitzeuge. Empathie mit den Zeitzeugen war bei den jungen Erwachsenen generell gegeben.

Schwieriger zu fassen blieben aber für alle Beteiligten (Zeitzeuge, Publikum und auch Moderator) die Fragen, die sich auf die Gründe, die zu

Ausgrenzung, Verfolgung und Völkermord führten, bezogen. Waren doch unzählige «normale» Männer und Frauen – nicht nur in Deutschland – in die Judenverfolgung involviert. Die beunruhigende Tatsache, dass die Täter meist einem der Schweiz sehr ähnlichen Kulturraum entstammten, stand häufig unausgesprochen und beklemmend im Raum. Der Moderator konnte als Fachmann bei spezifischen Fragen zwar wissenschaftliche Erkenntnisse über gesellschaftliche Funktionen des Antisemitismus oder die Genese des Holocaust im Zweiten Weltkrieg einbringen. Es blieb jedoch häufig der Eindruck bestehen, dass die entscheidende Frage, weshalb sich menschliche Niedertracht gegenüber Juden damals in weiten Teilen Europas offenbar so unwidersprochen und schrankenlos ausbreiten konnte, nur schwer zu beantworten ist.

Die Schwierigkeit die «Täterperspektive» darzustellen, die zum Verständnis des Holocaust unumgänglich ist, stellt sich auch bei Gedenkstätten. Sie lassen zwar beispielsweise in der KZ-Gedenkstätte Struthof im Elsass, in der Ausstellung beim Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin oder auch in Yad Vashem, die Abläufe der Verfolgung und der Ermordung gut nachvollziehen. Diese Institutionen bieten aber – trotz hervorragender Darstellung – ebenfalls wenig Anhaltspunkte, um die Motivation der Täter zu erfassen. Die Tatsache, dass die «Topographie des Terrors» in Berlin sich erst nach langen Querelen als Institution etablieren konnte, macht deutlich, wie schwierig der Umgang mit Orten der Erinnerung ist, die sich primär mit den Tätern beschäftigen wollen.

Wenn uns das Wissen und damit auch die Sprache fehlt, um den Antisemitismus zwischen 1933 und 1945 zu erklären, bleibt die aufklärende Wirkung des Gedenkens an die Opfer des Holocaust sehr begrenzt.

Daniel Gerson studierte in Basel, Paris und Berlin und promovierte am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin (Prof. Wolfgang Benz). Er arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Jüdische Studien der Universität Basel und am Institut für Judaistik der Universität Bern und engagiert sich als Schweizer Vertreter in der Academic Working Group der Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research sowie als Organisator des Holocaustgedenktagess im Archiv für Zeitgeschichte (Begegnung von Zeitzeugen mit Schulklassen).

